



Stadt-Ansichten

Kunstprojekt mit Obdachlosen

Man trifft sie vor allem in Bahnhofshallen und Einkaufsmeilen: Obdachlose, die um ein paar Cent betteln oder einfach nur dasitzen, volltrunken, in schäbiger Kleidung. Manch einer von ihnen verkauft, wenn es hoch kommt, eine Straßenzeitung ... Ein inzwischen alltäglicher Anblick, den wir gerne meiden. Gleichzeitig haben wir uns daran gewöhnt und unsere Meinung dazu.

Doch wer sind diese Menschen, an denen wir vorbeigehen und was haben sie für Schicksale? Dieser Frage sind die Schülerinnen und Schüler der 12. Klasse der Freien Waldorfschule Haan-Gruiten im Rahmen eines Kunstprojektes nachgegangen.

Frosch- und Vogelperspektive

Ausgangspunkt war die Auseinandersetzung mit dem Thema »Stadt als Brennpunkt – unterschiedliche Horizonte und Perspektiven«. Das Phänomen »Stadt« sollte aus unterschiedlichen Blickwinkeln zunächst in Düsseldorf und dann auf einer Kunstfahrt nach Rom untersucht werden.

Die Begegnung mit Obdachlosigkeit und Armut in Düsseldorf stand für die »Froschperspektive«. In Zusammenarbeit mit der Redaktion der Straßenzeitung »fiftyfifty« und der gleichnamigen Galerie konnte ein gemeinsames Projekt mit Obdachlosen entstehen, das durch Fotos, Filme und Malerei festgehalten und in einer öffentlichen Vernissage präsentiert wurde.

In Rom bildete der gemeinsame Besuch der bedeutenden Kulturdenkmäler der »Ewigen Stadt« den Schwerpunkt. Hier ging es um den Blick aus der »Vogelperspektive«, der mit dem Panoramablick aus dem Flugzeug und mit dem Aufstieg in die Kuppel des Petersdoms Realität wurde. Der künstlerisch-soziale Blickwinkel des ersten Projektteils sollte

so um gesamtgesellschaftliche, kunst- und kulturgeschichtliche Gesichtspunkte erweitert werden.

Die Schüler bildeten Arbeitsgruppen zu eigenen Themenschwerpunkten und stellten selbstständig Recherchen dazu an. Die Ergebnisse wurden in unterschiedlichen künstlerischen Medien und als Portfolio dokumentiert.

Soweit der äußere Rahmen des Projektes. Uns soll im Folgenden nur der erste Teil interessieren, denn hier wurde die Absicht, die Grenzen des traditionellen Waldorfkunstunterrichts zu überschreiten, radikal verfolgt. Wenn die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit bildnerischen Medien besonders den Sehsinn beansprucht, dann ist das Fach Kunst geradezu prädestiniert dafür, den Blick über den »Tellerrand« zu wagen und für gesellschaftliche und soziale Probleme zu schärfen: dahin zu schauen, wo man gerne die Augen verschließt.

Für dieses Seh-Projekt »Hinschauen statt wegschauen« ließ sich Hubert Ostendorf, der Redakteur der Straßenzeitung »fiftyfifty«, der sonst mit Waldorfschule nichts zu tun hat und in seiner Galerie in Düsseldorf die Werke der Top-Künstler der internationalen Kunstszene zugunsten von Obdachloseneinrichtungen verkauft, sofort begeistern. Sein Engagement reichte so weit, dass er zusammen mit mir die Projekte, die zwischen Schülern und Obdachlosen stattfinden sollten, konkret durchplante, uns seinen Mitarbeiterstab zur Verfügung stellte und schließlich sogar eine Vernissage im professionellen Rahmen ausrichtete.

Live-Eindrücke

Wie verlief das siebentägige Obdachlosen-Projekt, das parallel zum Fachunterricht stattfinden musste und für das nur die Hauptunterrichtszeit freigegeben war?

Schüler und begleitende Lehrer wurden am ersten Tag in die Galerie eingeladen und in die Problematik von Armut und oftmals suchtbekämpfter Obdachlosigkeit eingeführt. Zuvor hatten wir uns einen von Studenten gedrehten Dokumentarfilm angeschaut.

Damit wirklich ein Dialog mit den Obdachlosen entstehen konnte, suchte Streetworker Oliver mit den einzelnen Schülerteams wichtige Aufenthaltsorte – die »Wohnzimmer« – der auf der Straße lebenden Menschen auf und zeigte uns die »Szene«.

Schon hier die verblüffende Erfahrung, wie viele Menschen, denen man es auf den ersten Blick nicht ansieht, »dazugehören«. Sie grüßen den Streetworker freundlich und erzählen ihm im Vorbeigehen die aktuellsten Neuigkeiten: Eine junge Frau mit Kinderkarre, die auf Methadon umgestellt hat, musste ihr Kind direkt nach der Geburt für sechs Wochen zum Entzug weggeben; jetzt ist sie schwanger mit Zwillingen.

Wir gehen in der Altstadt durch eine heimelige Gasse, in der man abends gemütlich Bier und Pizza konsumiert. Wer weiß schon, dass hier alles videoüberwacht ist, weil in dieser Straße bislang der größte Heroinumschlagplatz war? Vor der eleganten Spiegelfassade der Kunstsammlung NRW sitzen »welche«, an der U-Bahnstation Heinrich-Heine-Allee verkauft einer die »fiftyfifty«, um sich mit legalen Mitteln seine Sucht zu finanzieren. Die Hälfte des Verkaufspreises der Zeitung geht an den Verkäufer, die andere an den Produzenten.

Im Café »Shelter« halten sich einige Obdachlose tagsüber auf, trinken für ein paar Cent Kaffee, schlafen ihren Rausch aus, spielen Schach, trocknen ihre nassen Klamotten und haben für ein paar Stunden ein Dach über dem Kopf.

Vor dem Eingang zur Armenküche drängeln sich ab 12.30 Uhr vor allem Männer, um eine aus alten Supermarktbeständen zubereitete warme Mahlzeit für 50 Cent zu erhalten. Manch einer kann sich nicht einmal das leisten. Wer jahrelang »Platte gemacht« hat, hält

es oftmals in einem geschlossenen Raum nicht mehr aus und isst sein Essen deshalb lieber direkt im Eingangsbereich. Dieser Eingang ist absichtlich nicht besonders gekennzeichnet. Gegenüber ist ein Eiscafé. Wir befinden uns an einem touristischen Knotenpunkt: Burgplatz 3 ist das Touristeninfobüro, Burgplatz 2 lautet die Adresse der Armenküche. Man muss wirklich nur genau hinsehen: Es existiert direkt neben uns eine Parallelgesellschaft!

Einzelne Projekte – Schülerberichte

Die eigentliche Begegnung zwischen Schülern und Obdachlosen fand in unterschiedlicher Intensität in einzelnen Arbeitsgruppen statt.

Ein Team gestaltete den namenlosen Obdachlosen lebensgroß aus Pappmaché und legte ihn mit Decke und Hut als Stolperfalle bei der Vernissage in der Galerie auf den Boden. In der Hand hält er einen Pappbecher, neben ihm steht eine Flasche Wein. Sein Körper ist mit Zeitungsinformationen übersät. Auf seiner Brust erkennt man eine Ausgabe der »fiftyfifty« wieder. Das typische Image des Obdachlosen. Um authentisches Material zu haben, wollte die Arbeitsgruppe eigentlich eine Nacht »Platte« mitmachen, wurde aber aus elterlicher Sorge davon abgehalten. Auch das gehört zu einem solchen Projekt.

Zu dem Thema »Image der Obdachlosen« hat ein weiteres Team die Bevölkerung befragt und die auf Leinwand festgehaltenen »O-Töne« bei der Vernissage als literarische Einlage vorgetragen.

Eine dritte Arbeitsgruppe drehte einen Film: »Die Arbeit und die damit verbundenen Erfahrungen, die wir als Gruppe und Einzelpersonen während des Projekts in Düsseldorf gemacht haben, hat uns allen viel Spaß gemacht und uns persönlich einen Schritt weitergebracht. Unser Thema in Düsseldorf war das »Image der Obdachlosen«, welches wir anhand eines Films deutlich machen wollten. Bevor wir angefangen haben zu arbeiten, wa-



Der Obdachlose aus Pappmaché als Stolperstein bei der Vernissage in Düsseldorf

ren uns eine Menge extremer Meinungen über Obdachlose bekannt. So versuchten wir in unserer Gruppe, das Meinungsbild, welches jeder von uns hatte, erst einmal, zumindest für das Projekt, auszublenden.

Die Meinung der Passanten konnten wir schon vor Beginn unseres Projektes in vier Kategorien einteilen: Entweder die Passanten stehen hinter den Obdachlosen oder sie ekeln sich vor ihnen, oder, was nach unserer Meinung das Schlimmste ist, sie beachten bzw. sehen die Obdachlosen gar nicht. Und dann gibt es wahrscheinlich noch die Radikalen, die die Obdachlosen am liebsten aus dem Stadtbild entfernen würden.

Trotz unserer offenen und freundlichen Art war es wahrscheinlich etwas naiv zu denken, dass die Passanten vor der Kamera ihre wahre persönliche Meinung preisgeben würden. So trafen wir immer wieder auf identische Äußerungen: Die Obdachlosen taten den Passanten Leid, oder sie hatten sich nach ihrer Aussage noch nicht mit dem Thema befasst.

Als wir jedoch mit Obdachlosen sprachen, hörten wir auch ganz andere Geschichten. Sie

zählten uns Beschimpfungen auf oder nannten richtig unangenehme Erfahrungen, die sie mit Passanten gemacht hatten. Als wir die Seite der Obdachlosen gehört hatten, dachten wir, dass wir einfach nicht den Menschen mit negativer Meinung begegnet waren. Als wir uns später jedoch mit der Bearbeitung des Films beschäftigten, fielen uns einige Versprecher der Passanten auf, die Hinweise darauf gaben, dass sie in Wirklichkeit nicht gut auf Obdachlose zu sprechen sind.«

Sophia, Klemens, Katharina, Jan-Hendrik

Ein weiteres Team besuchte die Bruder-Firminus-Klause, in der täglich 160 Besucher im Alter von 20-90 Jahren, darunter ein Drittel Frauen und vor allem verarmte Rentner, für kleines Geld ein warmes Mittagessen erhalten können. In der Einrichtung gibt es eine Duschgelegenheit, die den Besuchern einmal am Tag zur Verfügung steht, und eine Kleiderkammer, aus der sich Obdachlose gebrauchte Kleidung holen können. Die Schüler kamen mit den Besuchern ins Gespräch und durften Fotos von ihnen machen.

Fazit von Verena: »Die Hemmschwelle war groß. Aber dann war es viel leichter, sich mit den Obdachlosen zu unterhalten, als wir gedacht hatten. Ich fand erschreckend, wie viele Rentner dort essen. Sie haben zwar eine Wohnung, aber kein Geld für Lebensmittel.«

Eine Gruppe, die mit der Fotokamera Armut und Reichtum auf der Düsseldorfer Königsallee (der Prunkstraße von Düsseldorf) dokumentieren wollte, fühlte sich »mehr zu den Obdachlosen zugehörig. Die Sicherheitskräfte der Juweliers wollten uns die Kameras wegnehmen«.

Marc-Tilo

Ein Malerteam hatte sich – mit Leinwänden und Acrylfarben bewaffnet – in das bereits erwähnte Café »Shelter« begeben, um »fifty-fifty« mit Obdachlosen zu malen:

»Mit Hilfe der Mitarbeiter des »Shelter« hat sich auch schnell jemand gefunden, der mit uns malen wollte. Das Bild »Niemals aufgeben – Hoffnung ist immer da« von dem Obdachlosen Marian wurde zusammen mit Rebekka und Joana gemalt. Die rechte Seite von Marian soll einen Weg darstellen, der nicht wie sonst bis zum Horizont kleiner wird, sondern größer, weil der Maler gemeint hat, dass dies der Weg des Lebens ist. Rechts und links sind bunte Blumen, die den Weg des Lebens schön gestalten sollen. Am Horizont sieht man grünes Licht, dieses symbolisiert die Erlösung. Die Sonne oben im Bild soll dem, der den Weg geht, immer wieder Hoffnung geben, und auch, wenn man von den schönen Sachen des Lebens (den Blumen) abgelenkt wird, soll man nicht sein eigentliches Ziel (das grüne Licht) aus den Augen verlieren.

Am Freitag haben wir gleich zwei Bilder gemalt bekommen. Einmal »Spidernet«, von Oliver. Zu sehen ist ein Spinnennetz, ein Stacheldrahtzaun und eine Art Totenschädel. Der Maler hatte im Gefängnis gelernt, keltische Kreuze etc. zu malen. Er erzählte uns, dass sein Hobby auch das Zeichnen wäre. Ungewohnt war für ihn das Malen mit Pinsel und Acryl. Er zeichnete eigentlich auch nur mit Bleistift oder Kohle, sagte er. Während er das

Bild malte (eine Stunde!), erzählte er uns, dass er vorzugsweise in Schwarz-Weiß malte. Später griff er allerdings doch zu den starken Farben Rot, Blau und Gelb.

Bild zwei war innerhalb von zwei Minuten fertig. Leider hatten wir Verständigungsprobleme mit dem Maler, deshalb können wir auch nicht sagen, was das Bild ausdrücken soll.

Fazit: Anfangs sind wir mit einem komischen Gefühl in das Café »Shelter« gegangen. Wir fragten uns, was uns dort wohl erwarten würde. Würden die Wohnungslosen überhaupt mit uns reden, geschweige denn malen? Unsere Berührungsängste haben wir jedoch schnell vergessen, denn die freundlichen Menschen waren dort sehr interessiert an dem, was wir machten. Wir setzten uns zu den fremden Menschen an die Tische und waren positiv über ihre Offenheit, private Dinge preiszugeben, überrascht. Zum Glück haben wir nur gute Erfahrungen gesammelt, die mit viel Spaß verbunden waren.«

Joana, Rebekka, Lisa

Mit dem Streetworker Oliver suchte eine Arbeitsgruppe die vom Abriss bedrohte Notunterkunft »Am Walbert« in Düsseldorf-Rath auf.

»Wir waren alle etwas unsicher und gespannt, wie die Menschen uns dort begegnen würden. Da strahlender Sonnenschein war, saßen einige Bewohner gemeinsam vor ihren Häusern in der Sonne und begrüßten Oliver, als wir um die Ecke bogen. Auch uns wurden sofort die Hände geschüttelt, alle Bedenken, wie wir ins Gespräch kommen könnten, waren unnötig gewesen. Auch auf die Frage, ob wir ihre Wohnungen sehen dürften und Fotos machen könnten, folgte eine begeisterte Reaktion. Wir wurden sofort zwei Treppen hoch geführt und bekamen 15 Quadratmeter große Zimmer gezeigt. Gleichzeitig bekamen wir jede Menge erzählt, da die Stadt plant, die Häuser abzureißen, und die Bewohner gezwungen werden sollen, in 7 Quadratmeter große Zimmer umzuziehen. Außerdem wird es in der neuen Unterkunft nicht mehr eine so gute Umge-



Bei der Eröffnung der Vernissage in der Düsseldorfer Galerie »fiftyfifty«. Der Galerist ist auch Redakteur der gleichnamigen Straßenzeitung.

bung für Bewohner mit Hunden geben. Die Unterkunft ›Am Walbert‹ liegt ideal dafür am Strand (Rheinufer), so dass man schnell ins Grüne kommt. Der Ernst der Situation und die Bedeutung, die dies für die Bewohner hat, wurde uns kurz darauf klar, denn einige Leute wohnen schon zwei Jahre und länger in dieser Unterkunft und haben sich ihr Zimmer sehr wohnlich eingerichtet. Möbel und die meisten anderen privaten Sachen werden sie jedoch nicht in das neue Quartier mitnehmen können, denn die Stadt zwingt sie zwar dazu, umzuziehen, eine Möglichkeit die eigenen Sachen dorthin zu transportieren, bietet sie jedoch nicht. Diese unwürdige Einschätzung der Menschen hinterließ bei uns einen tiefen Eindruck. Denn entweder geht die Stadtverwaltung davon aus, dass ›solche Menschen‹ keine privaten Sachen, mit einem möglicherweise hohen ideellen Wert besitzen, oder sie macht sich noch nicht einmal Gedanken darüber, dass dort Menschen leben und nicht unbequeme Objekte ...

Alles in allem können wir das Projekt trotz des knappen Zeitplans als eine gute Erfahrung bezeichnen. Bereits nach den beiden Informationstagen zu Beginn hatte sich unsere Wahrnehmung verändert. Man geht mit viel offeneren Augen durch die Stadt und macht sich viel mehr Gedanken über die Menschen,

die einem dort begegnen. Auch die Erfahrung, dass obdachlos nicht gleich abgerissenes Aussehen heißt, erweiterte unsere Sichtweise auf die Menschen, mit denen wir in einer Gesellschaft leben. Was wir über die Lebensgeschichten mancher Menschen erfuhren, hinterließ tiefe Eindrücke und ließ uns auch unsere eigene Situation aus einem neuen dankbaren Blickwinkel betrachten. Gleichzeitig lernten wir jedoch auch, dass es nicht nötig ist, jedem Obdachlosen nur mit Mitleid über die Situation, in der er sich befindet, zu begegnen. Wir begegneten Menschen, die sich auf ihre Weise in ihrer Situation zurechtgefunden hatten, die uns mit Stolz ihre Wohnungen zeigten oder von sich erzählten.«

Svenja, Lea, Malte, Christopher

Bei der gut besuchten Vernissage, auf der die einzelnen Teams ihre Ergebnisse vorstellten und dem Publikum Rede und Antwort standen, schilderte Verena der Presse gegenüber das, was die meisten Schüler an dem Projekt besonders beeindruckt hat: das Überschreiten der gesellschaftlichen Grenzen. – Das könnte Schule machen ...

*Ulrika Eller-Rüter
Kunstlehrerin der FWS Haan-Grünten*

Guatemala – im Land der Maismenschen

Die Straße windet sich durch die Berge und Hügel hinunter in die Ebene und langsam verändert sich auch die Landschaft. Am Straßenrand, der zunächst noch von Feldern und Kaffee-Plantagen gesäumt ist, wird das Grün immer dichter und üppiger. Die Natur scheint hier im Überfluss zu gedeihen. Inmitten des Grüns tauchen immer wieder kleine Lehm- und Wellblechhütten auf. Wäscheleinen sind zwischen den Bäumen aufgespannt, Hunde streunen um die bescheidenen Wohnstätten, Frauen kochen über offenem Feuer das Mittagessen, Mädchen, den kleinen Bruder mit einem Tragetuch auf den Rücken gebunden, kommen mit rot-weiß-gestreiften Krügen auf dem Kopf von der Wasserstelle zurück.

Es wird immer heißer. Ab und zu überholt der Bus einen Eselkarren oder einen Campesino, der einige magere Kühe vor sich her treibt. Vorbei geht es an den Vulkanen Acatenango und Fuego, dessen Krater, wie an jedem Tag, weiße Rauchwolken in den tiefblauen Himmel schießt.

Schließlich lassen wir die Berge hinter uns und die flache Landschaft der Küstenregion breitet sich vor uns aus.

Das Klima wird tropisch, die Luft flimmert in der Hitze, einzig der Fahrtwind bringt leichte Kühlung. Auf einem Floß überquert der Bus einen Strom und kämpft sich auf unbefestigten Wegen durch den Regenwald. Die Häuser hier sind meist aus Beton, bunt bemalt in türkis, pink und gelb. Fensterscheiben gibt es keine, dafür überall Hängematten, aus denen uns dunkle, verschwitzte Gesichter nachschauen. Die Mauern und die Wände der Tiendas, der winzigen Läden, sind mit blau-weiß-roter Pepsi-Werbung bemalt. Aus den Kirchen schallt lauter Gesang, Schweine durchwühlen den Müll auf der Straße, kleine barfußige Kinder winken uns zu.

Und dann endlich erreichen wir unser Ziel: die Pazifikküste Guatemalas. Nichts als schwarzer Sand, Palmen, riesige Wellen und eine fast unerträgliche Hitze. Keine Häuser, keine Menschen. Wir scheinen am Ende der Welt angelangt zu sein. Vor uns nur die unendliche See, die sich am Horizont mit dem Himmel vereint.

Doch warum stehe ich an diesem Dezember-Morgen im warmen Wasser des Pazifik? Was führt mich hierher?

Wohl die Neugier, nach dem Abitur einen Teil der Erde kennen zu lernen, der mir bis dahin völlig fremd gewesen war und von Touristen nur wenig besucht wird.

Guatemala – ein Land, das von vielen wohl nicht auf der Landkarte gefunden werden würde – ein Land mit einer Jahrtausende alten Geschichte, der Geschichte der Maya – ein Land mit einer äußerst blutigen Vergangenheit.

»Warum eigentlich nicht Guatemala?«, fragt das Auswärtige Amt auf seiner Internet-Seite. Acht Jahre nach Beendigung eines 36-jährigen Bürgerkrieges, der 200.000 Opfer gefordert hatte, und einer Jahrzehnte dauernden Diktatur befindet sich das Land noch immer in einem sehr unsicheren Zustand. Arbeitslosigkeit, Armut, Kriminalität, Landkonflikte und Strafflosigkeit haben Guatemala fest im Griff. 43% der Bevölkerung sind Analphabeten, wobei es sich hier fast ausschließlich um die indianische Bevölkerung handelt, 57% leben unter der Armutsgrenze, 50% sind unterernährt und die Mordrate ist fünfmal so hoch wie in New York City.

Und trotz allem reizte es mich, dieses Land kennen zu lernen, in dem die Maya-Traditionen noch fast in ihrer ursprünglichen Form erhalten sind und von der Hälfte der Bevölkerung gelebt werden. Dieses Land, mit seiner unglaublich vielfältigen Natur, seinen 37 Vulkanen und zwei Küsten.



Kleine Straßenverkäuferin



Kinder in einem kleinen Bergdorf

Und so machte ich mich im November auf, um zunächst einmal für acht Wochen Spanisch zu lernen, allerdings mit einer dreiwöchigen Pause, in der ich die USA erkundete. Im Frühjahr reiste ich dann für einen Monat durch Guatemala, rumpelte in den alten klapprigen Bussen, eingequetscht zwischen Indianern, durch das Hochgebirge, sah tagelang keine Touristen, ja keinen anderen weißen Menschen, verbrachte kurze Zeit in einer Garifuna-Stadt (Garifunas sind die schwarzen Kariben Guatemalas), die nur mit einem Boot zu erreichen ist, und saß um 5 Uhr morgens auf einem Maya-Tempel in Tikal, während vor unseren Augen die Sonne aufging und zu unseren Füßen der Dschungel langsam erwachte.

Die letzten zwei Monate arbeitete ich dann in einer Kindertagesstätte für Kinder von armen und alleinerziehenden Eltern. Eine interessante, oft schmerzliche, aber auch eine wunderbare Zeit.

De donde eres? – Woher kommst du?

Antigua – eine kleine Kolonialstadt am Fuße des Vulkanes Aqua und frühere Hauptstadt Guatemalas. Die Häuser sind einstöckig und bunt bemalt, die Fenster mit Gittern versehen, die Straßen mit Kopfsteinen gepflastert. Dazwischen spielt sich ein Leben ab, das wohl einzigartig ist. Eine Mischung aus Tradition, Maya-Kultur und Multi-Kulti.

In Antigua gibt es neben unzähligen Klöstern, Kirchen und Ruinen nämlich auch über 40 Sprachschulen, die von hauptsächlich jungen Menschen aus der ganzen Welt besucht werden. Zu einem kann man hier von einem Privatlehrer zu einem für unsere Verhältnisse sehr günstigen Preis unter freiem Himmel in die Geheimnisse der spanischen Sprache eingeführt werden, umgeben von »Leidensgenossen« aus allen fünf Kontinenten dieser Erde. Gewohnt wird entweder in einer Gastfamilie, meist zusammen mit anderen Spanischschülern, oder in einem der kleinen student houses. Gekocht wird guatemalteckisch von Mutter oder Hausmutter, gesprochen wird mal Spanisch, sofern man die offizielle Landessprache schon kennt, mal Englisch, wobei die Guatemalteken selbst nur in den seltensten Fällen diese Weltsprache beherrschen.

Das Schöne ist, dass man so ganz nebenbei auch noch ein paar Brocken Holländisch, Japanisch, Finnisch, Koreanisch, Französisch oder Tschechisch aufschnappen kann. Ein beliebtes Spiel ist wohl das Untersuchen des Wahrheitsgehaltes von Vorurteilen. Sind die Holländer denn auch alle mit dem Wohnwagen da? Sind die Finnen denn wirklich immer stumm, und graben die Deutschen denn tatsächlich Löcher in den Sand, sobald sie einen Strand erreichen? De donde eres? Wo kommst du denn her? Es ist nicht immer einfach, multikulturell zu sein ...

La pobreza – die Armut

Unsere kleine Gruppe drängt sich laut schwatzend am Straßenrand der 7. Calle und wartet. Bekleidet sind alle mit alten Hosen und Pullovern, Rucksäcken; Ohrringe, Ketten oder Uhren sind bei keinem zu sehen. Endlich kommt der Bus, der uns in die Hauptstadt bringen soll. Guatemala City, nur eine Stunde von Antigua entfernt und eine der gefährlichsten Städte der Welt. Das Fahrtgeld ist abgezahlt, der Betrag für die Rückfahrt in der Unterwäsche oder den Socken versteckt. Im Bus drängen sich die Menschen. Wir versuchen uns hineinzquetschen, manche ergattern sogar ein Stück Bank zum Sitzen. In rasendem Tempo geht es durch die Berge, bis unter uns die Häuser der Capitale auftauchen.

In Zone 3 verlassen wir den Bus. Zone 3, die gefährlichste Zone der Stadt. Alles ist schmutzig und dreckig hier, die Läden sind vergittert, genauso wie die Fenster und Türen der ärmlichen Häuser. Nicht einmal die Polizei traut sich in Zone 3.

Hier befindet sich auch die Müllhalde, das Ziel unserer Exkursion. Auf diesem Basurero leben mehr als 3000 Menschen, die Guajeros. Sie suchen nach Verwert- und Verkaufbarem. Ihre Unterkünfte, aus Pappe und anderem Müll errichtet, sind als solche kaum zu erkennen und werden von den Behörden immer wieder rücksichtslos geräumt.

Unsere Gruppe bleibt eng zusammen und geht zügig vorwärts. An einer Straßenecke, einen Block von der Halde entfernt, bleiben wir stehen und unser Leiter telefoniert mit seinem Handy, dem einzigen Wertgegenstand, den wir noch bei uns haben. Kurze Zeit später tauchen eine Frau und drei Kinder auf. Die Frau nimmt das Handy und verschwindet wieder, während die Jungen, selbst Kinder von Guajeros, uns in ihre Mitte nehmen – zum Schutz, falls unser Aufenthalt dort zu Ausschreitungen führen sollte. Tote Ratten und Hunde säumen unseren Weg, hinter Fenstern folgen uns misstrauische Blicke, ein übler Gestank brei-

tet sich aus und wird immer stärker, je näher wir an die Müllhalde herankommen. Die Lage in diesen Tagen ist extrem kritisch, denn eine Woche zuvor hatte es einen Großbrand gegeben und das gesamte Gelände war gesperrt worden. Mit einem Mal hatten die Bewohner ihre Einnahmequelle verloren und kämpfen nun um das nackte Überleben. Überall wühlen Menschen im Dreck. Kinder, die gerade gehen können, versuchen, ihre Eltern zu unterstützen und sammeln Flaschen und Dosen. Recycling a la »dritte Welt«. Die Hütten aus Abfall sind notdürftig errichtet, Wasser oder Strom gibt es nicht. Man möchte sich gar nicht vorstellen, was passiert, wenn im Mai die Regenzeit einsetzt und die Pappwände, das Dach und der Boden einfach davongeschwemmt werden.

Mitten in diesem Elend versucht eine Amerikanerin mit ihrem Projekt »Camino Seguro« (der sichere Weg), zumindest den Kindern ein wenig Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu geben. Aus diesem Grund hatte sich auch unsere Gruppe dorthin gewagt, um zu sehen, wie man dort am besten helfen kann.

Die kleine Kindertagesstätte befindet sich direkt auf der Halde, ein kleines Betongebäude, dunkel, in unerträglichem Gestank. Doch hier sehen die meisten der Ein- bis Dreijährigen zum ersten Mal Spielsachen, bekommen etwas zu essen, dürfen einfach mal Kind sein. Die größeren Kinder haben ihr eigenes Gebäude, etwas abseits stehend und auffallend, so neu und schön zwischen all dem Dreck.

Vormittags gehen die Jungen und Mädchen in die öffentlichen Schulen. Schulgeld und Uniformen sowie Rucksäcke, Stifte, Bücher und Hefte werden durch Spenden finanziert. Am Nachmittag werden die Kinder von Camino Seguro betreut, erhalten Hilfe bei den Hausaufgaben, werden auf Prüfungen vorbereitet, dürfen spielen.

Für die Guajeros ist dieses Projekt eine einmalige Chance, wohl die einzige im Kampf gegen die Hoffnungslosigkeit. Doch Camino Seguro tut noch mehr.

Die meisten Eltern können es sich nicht leis-



Maya-Indianerin mit Kind

ten, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Das Einkommen der Kinder ist unverzichtbar, verdient ein Guajero doch nur ein, zwei Dollar pro Tag und schon ein Liter Wasser kostet 50 Cent. Aus diesem Grund verteilt Camino Seguro einmal in der Woche Kleidung und Lebensmittel an die Familien, deren Wert das Einkommen der kleinen Arbeiter übersteigt. Nur so sind die Eltern bereit, ihre Söhne und Töchter in die Schule zu schicken. Der erste Schritt in eine bessere Zukunft.

El mundo perdido – Vergessene Welt

Es ist kühl. Fröstelnd ziehe ich den Pullover enger um meinen Körper. Meinen Rücken gegen den Stein gelehnt schaue ich in die Ferne. Es ist noch dunkel. Die letzten Sterne verblasen am Himmel. Bald wird die Sonne wieder erbarmungslos herabbrennen, das Leben verlangsamen. Doch noch ist es nicht soweit. Am Horizont wird ein erster Streifen Licht sichtbar. Vorboten eines neuen Tages. Wir sitzen da – schweigend und gespannt. Es wird heller. Nebel zieht über den schlafenden Dschungel, der sich in alle Richtungen erstreckt. Wie ein Trugbild ragt hier und da die Spitze eines Tempels aus dem Dach des Waldes und blitzt durch den Nebel. Es herrscht tiefe Stille. Die ersten Strahlen brechen hervor, werden immer stärker, blenden unsere Augen.



Mädchen in meiner Kindertagesstätte

Dann erwacht der Regenwald. Die Vögel beginnen ihren Morgenruf, Tukane steigen in die Luft und plötzlich wird alles von einem unwahrscheinlichen Gebrüll übertönt. Die Brüllaffen machen ihrem Namen alle Ehre und vollführen ihr Morgenritual.

Die Sonne steht am Himmel, der Nebel hat sich aufgelöst und ich steige hinab in das immerwährende Halbdunkel des Dschungels, stehe ehrfürchtig vor den riesigen Zeugen einer anderen Zeit. El mundo perdido, vergessene Welt, die sich hier auf so wunderbare, einzigartige Weise in die heutige Zeit gerettet hat, und eine zufriedene Ruhe erfüllt mich, eine tiefe Freude: Denn ich weiß, ich werde wiederkommen – ins Land der Maismenschen – nach Guatemala.

Theresa Juranek

Informationen über das Projekt »Camino Seguro« und über die Möglichkeit einer Patenschaft für eines der Kinder, gibt es auf der Internet-Seite www.safe-passage.org

Früchte der Aufbauarbeit

6. Bewegungskongress in Cali/
Kolumbien vom 9.-16. Juli 2005

Seit 1994 findet jedes zweite Jahr im südamerikanischen Raum ein Bewegungskongress für die Turn- und Eurythmielehrer der dortigen Waldorfschulen statt.

Begonnen hatte es in Buenos Aires, dann wiederholt in Sao Paulo und in Tlaxcala/Mexico. Dieses Jahr wurde den Kollegen und Kolleginnen drei Jahre Zeit gelassen, sich die Fahrt- bzw. Flugkosten zu erwirtschaften. Der Kongress, der von einer eher kleinen Schulgemeinschaft organisiert wurde, fand diesmal in Cali statt. Hier gibt es wenige ausgebildete Waldorflehrer, aber dafür ein herzlich offenes Kollegium, das sich nach Fortbildung sehnt und alles dafür ermöglichte.

Für europäische Verhältnisse ungewöhnlich begann ein Tagungstag schon morgens 7.45 Uhr mit Chor, und eine Viertelstunde später traf man sich zu den Workshops. Angeboten wurden: Eurythmie, Sprachgestaltung, kolumbianischer und allgemeiner Volkstanz, Bothmer-Gymnastik, Bogenschießen, traditionelle Spiele, Zirkus und Jonglage, Chor und griechischer Fünfkampf.

Lehrer und Oberstufenschüler der Waldorfschule Cali zeigten – obwohl sie eigentlich Ferien hatten – Erübtes aus dem Unterricht: Eurythmie, Bothmer-Gymnastik, Turnen und Musikalisches. Das bildete eine sehr anschauliche Einstimmung für die nun folgenden pädagogischen Vorträge von Georg Glöckler unter dem Oberthema: *Gesund durch Bewegung*, das auf Wunsch der Tagungsorganisatoren behandelt wurde. Damit sollte die Problematik der heutigen Zeit mit der rasanten Entwicklung von Technik, Wissenschaft und dem Überangebot von Kommunikationsmöglichkeiten, das die Kinder intellektuell und äu-



Tanz darf in Kolumbien bei keinem Fest fehlen.

ßerlich früher reif werden lässt, aufgegriffen werden.

Diesen Vorträgen schloss sich eine tägliche Nachbesprechung in kleineren Gruppen an. Die vielseitigen Anregungen und Beispiele warfen neue Fragen auf, die der Referent im nächsten Vortrag aufgreifen konnte. Dadurch wurde ein reger Austausch impulsiert.

Nachmittags gab es die Arbeitsgruppen: Eurythmie und Bothmer-Gymnastik mit Turnen. Voller Enthusiasmus wurden neue Übungen und Bewegungsabfolgen aufgegriffen und geübt. In Südamerika wird viel gespielt, die Arbeit an Geräten und Spiele ohne Ball bedeuten immer wieder eine Herausforderung für die Teilnehmer. Dennoch konnten die Dozenten, die den Kongress von Anfang an begleitet haben, die Früchte ihrer langjährigen Arbeit erkennen. Viele Teilnehmer waren von der ersten Stunde an dabei und haben eigene Arbeitsgruppen vor Ort gegründet.

In Sao Paulo gibt es seit acht bis zehn Jahren eine Initiative, die es geschafft hat, dass im Januar 2006 eine berufsbegleitende Bothmer-Gymnastik-Ausbildung beginnen kann. Träger dieser Ausbildung ist das Lehrerseminar in Sao Paulo und vier Turn- und Sportlehrerinnen der dortigen Waldorfschule. In Zusammenarbeit mit der Turn- und Sport-Ausbildung in Stuttgart wird im Januar 2006 eine erste Ausbildungswoche stattfinden.

Abends gab es dann Aufführungen der Eurythmie, der Bothmer-Gymnastik, einen Vortrag zur Eurythmie, Zirkusnummern von ehemaligen Straßenkindern und eine südame-



Teilnehmer der Bothmer-Kurse in Cali

rikanische Nacht mit Tänzen aus allen Teilnehmerländern.

Die ganzen Anstrengungen der Tagung, für die Dozenten bedeutete das eine Woche lang einen Arbeitstag von 7 bis 22.30 Uhr ohne Pause, geraten in Vergessenheit, wenn man die schöne, bunte Stimmung des letzten Tanzabends genießen darf und als Abschiedsgeschenk mit nach Europa nimmt.

Trotz allem sollte erwähnt werden, dass der Bewegungskongress, der in den verschiedenen Ländern Südamerikas stattfand, einige Urväter und Urmütter hat. Sylvia Bardt begleitete die Eurythmielehrer mit ihrer Begeisterungsfähigkeit bei vielen Kongressen. Georg Glöckler, der oft im südamerikanischen Raum war, hatte bereits viele vorbereitende Gespräche, die halfen, die Tagung zu strukturieren. Seine plastische Vortragsweise erreichte jedes Mal aufs Neue die südamerikanische Seele. Der Verfasser war von der ersten Minute an für die Bothmer-Gymnastik, das Geräteturnen und die Bewegungsspiele zuständig. Viele ehemalige Studenten freuten sich auf die Treffen mit ihrem Ausbilder und die Weiterbildung nun vor Ort.

Der nächste Kongress ist für 2008 in Chile geplant.

Michael Neu

Die Schuleingangsstufe der Waldorfschule Kreuzberg Berlin

Der Begriff der Schulreife spielt in Berlin bei der Einschulung ab dem jetzt beginnenden Schuljahr 2005/2006 keine Rolle mehr. Im neuen Schulgesetz heißt es in §42 Abs.1: »Mit Beginn eines Schuljahres (1. August) werden alle Kinder schulpflichtig, die das sechste Lebensjahr vollendet haben oder bis zum folgenden 31. Dezember vollenden werden.« Damit wird die Schulpflicht im Schnitt um ein halbes Jahr vorgezogen. Gleichzeitig wird die Möglichkeit der Rückstellung wegen fehlender Schulreife abgeschafft. Wer spät im Jahr geboren wurde, wird zukünftig schon mit kaum mehr als fünfeneinhalb Jahren schulpflichtig. Das gilt für alle Kinder mit Wohnsitz in Berlin.

Die staatlichen Schulen werden eine »Schulanfangsphase« einrichten, die die ersten bei-

den Jahrgangsstufen umfasst und in der Schüler ein bis drei Jahre verweilen können. So können Schüler auf Antrag der Erziehungsberechtigten von dort vorzeitig in Klasse 3 aufrücken oder aber »ein zusätzliches Schuljahr in der Schulanfangsphase verbleiben, ohne dass dieses Schuljahr auf die Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht angerechnet wird« (§20 BerSchulG).

Für Schulen in freier Trägerschaft, also auch Waldorfschulen, gelten diese gesetzlichen Regelungen über die Gestaltung der »Schulanfangsphase« in Berlin jedoch nicht.

Vor zweieinhalb Jahren rief die Landesarbeitsgemeinschaft der Berliner Waldorfindergärten dazu auf, dass sich Vertreter aus Kindergärten, Schulen und Horten mit diesen neuen Gegebenheiten auseinandersetzen. Es

entstand ein Arbeitskreis, der in etwa zweimonatlichen Treffen alle Aspekte ausführlich diskutiert und erwogen hat. Anfangs stand die vehement vorgetragene Forderung im Raum, dass diese geplante Gesetzesänderung doch zum Wohle der Kinder verhindert werden müsse. Dann folgte der Versuch, wenigstens ein einheitliches, alle Berliner Schulen gleichermaßen betreffendes Vorgehen zu erarbeiten. Schließlich wurde aber deutlich, dass

- für die Verhinderung der Gesetzesänderung eine breite Öffentlichkeit nicht herzustellen war;
- ein einheitliches Vorgehen aller Schulen wegen sehr unterschiedlicher örtlicher Gegebenheiten unrealistisch war und deshalb
- jede Schule ihr eigenes Konzept entwickeln würde.

Hier soll nun das Kreuzberger Konzept vorgestellt werden. Für seine Entwicklung waren im Wesentlichen zwei Gesichtspunkte leitend:

- Wir halten den Begriff der (individuell festzustellenden) Schulreife nach wie vor für relevant und
- wir schätzen das so genannte Königsjahr im Kindergarten für die gesunde Entwicklung der Kinder.

Die Waldorfpädagogik unterscheidet deutlich zwischen Lernen im Elementarbereich und schulischem Lernen. Während das schulische Lernen auf die anleitende Lehrerpersönlichkeit gerichtet ist (Lernen mit Hilfe der so genannten geliebten Autorität), erfolgt das vorschulische Lernen im Wesentlichen freilassend im Spiel (Lernen durch Nachahmung). Ziel des vorschulischen Lernens ist die Entwicklung von elementaren Basiskompetenzen, auf denen schulisches Lernen aufbaut.

Da die Kinder ab 2005 im Schnitt ein halbes Jahr jünger schulpflichtig werden, wächst die Gefahr einer Überforderung. In der Regelschule wurde dies notfalls durch »Sitzenbleiben« wieder ausgeglichen. Ob die betroffenen Schüler das seelisch auch als Ausgleich erleben, darf bezweifelt werden. Zu frühe schulische Lernanforderungen entziehen den Kin-

dern Kräfte, die sie eigentlich noch zur Ausreifung ihrer sich entwickelnden Leiblichkeit benötigen. Dadurch kann es zu Irritationen mit Auswirkungen bis tief in die gesundheitliche Konstitution kommen.

Wann der Schritt vom vorschulischen zum schulischen Lernen für das einzelne Kind richtig und notwendig ist, hängt nur zum Teil von seinem Alter ab. Entscheidend ist vielmehr der körperliche und der seelische Entwicklungsstand des Kindes, der jeweils individuell geprüft werden muss. Für diese Feststellung des Entwicklungsstandes wird es an der Kreuzberger Waldorfschule weiterhin ein Aufnahmegremium geben. Bislang beriet dieses Gremium die Eltern auch in der Frage einer eventuellen Zurückstellung. In Zukunft darf es aber keine Rückstellungen mehr geben.

Zum Wohl dieser Kinder wird die Kreuzberger Schule deshalb Schuleingangsgruppen einrichten, deren pädagogischer Schwerpunkt im Bereich des Lernens liegen wird, das bisher als vorschulisches Lernen galt, nun aber wegen der vorgezogenen Schulpflicht formal als Teil von Schule stattfinden muss. Diese Schuleingangsgruppen werden nicht am Stammsitz der Schule angesiedelt sein, sondern in den umliegenden Waldorfkindergärten als Schulaußenstellen. Denn das Erziehungskonzept der Waldorfkindergärten ermöglicht eine optimale Förderung der Kinder in ihrer Lern- und Entwicklungsphase im Elementarbereich.

Folgende Gesichtspunkte sind dabei wesentlich (ausführlicher siehe: Peter Lang, »Was Kinder brauchen«¹):

- Körper- und Bewegungskompetenz: Entwicklung von Grob- und Feinmotorik, Gleichgewichtssinn, Körperwahrnehmung und Körpergefühl;
- Sinnes- und Wahrnehmungskompetenz: Entwicklung der Sinne (Tast-, Eigenbewegungs-, Geschmacks-, Geruchs-, Seh-, Hörsinn usw.) durch Erlebnisse in der realen Welt;

1 www.waldorfkindergartenseminar.de

- Sprachkompetenz: Gute sprachliche Vorbilder mit deutlicher, bildhafter Sprache beim täglichen Erzählen oder Vorlesen von sinnvollen Geschichten, außerdem Lieder, Verse, Fingerspiele usw.
- Phantasie- und Kreativitätskompetenz: Phantasieanregende, d.h. freilassende, nicht genormte Spielzeuge und -materialien;
- Sozialkompetenz: Entwicklung von Selbstwertgefühl, von Verantwortungsgefühl und Vorbildfunktion in einer altersgemischten Gruppe;
- Motivations- und Konzentrationskompetenz: Erleben von lebensgemäßen Tätigkeiten der Erwachsenen (Hausarbeit, Festvorbereitungen, Handwerk usw.), die gestaltet und zu Ende geführt werden;
- Ethisch-moralische Kompetenz: Regeln, Rituale, Klarheit und Wahrhaftigkeit, Achtung vor anderen Menschen, anderen Kulturen und der Schöpfung – Dankbarkeit und Hilfsbereitschaft.

Das Königsjahr

Unter dem so genannten Königsjahr verstehen wir das bisher letzte Kindergartenjahr, in dem die ältesten, etwa fünf- bis sechsjährigen Kinder in ihrer Kindergartengruppe eine führende Position erlangen. Sie kennen den Ablauf im Alltag, sie haben Überblick und können auf ganz neue Art initiativ werden und beispielsweise die kleineren Kinder in Rollenspielen anleiten. Jetzt sind sie (endlich) die Großen! Eltern wie auch Kindergärtner bemerken hier gelegentlich, dass diese ältesten, fast schulreifen Kinder sich langweilen, dass sie »mehr bräuchten«, als ihnen im Kindergarten geboten wird, so dass eine frühere Einschulung ganz sinnvoll erscheinen könnte. Wir halten dagegen, dass es durchaus pädagogisch sinnvoll sein kann, die Kinder durch solche Phasen der Langeweile gehen zu lassen. Wird das vom Erwachsenen richtig begleitet, sind diese Phasen immer vorübergehend und die Kinder finden in eine neue kreative Spielphase. So werden sie dazu kommen, eigenes Phanta-

siepotenzial zu entdecken und zu aktivieren, was beim Wechsel in die Schule durch die dann ganz anderen Anforderungen oft nicht geschieht. Einer »Mir-ist-langweilig-biete-mir-was-Mentalität«, wie wir sie im Jugend- und Erwachsenenalter heute weit verbreitet finden, muss und kann vorgebaut werden.

Einschulungsuntersuchung

Bei der Schulaufnahme wird mit den Erziehungsberechtigten zu beraten sein, ob – je nach Entwicklungsstand ihres Kindes – die 1. Klasse oder die Schuleingangsgruppe als Schuleinstieg in Frage kommt. Diejenigen, die nach einer internen Einschulungsuntersuchung bereits schulreif sind, werden in die 1. Klasse eingeschult. Alle anderen, die zunächst in eine der Schuleingangsgruppen aufgenommen werden, kommen ein Jahr später automatisch in die dann folgende 1. Klasse.

Dieses zusätzliche Schuleingangsjahr wird (entsprechend des dehnbaren Durchlaufens der Schulanfangsphase staatlicher Schulen) auf die Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht nicht angerechnet.

Kinder aus anderen Kindergärten oder Kitas, die noch nicht direkt in die 1. Klasse eingeschult werden können, werden in eine der Schulaußenstellen der Kreuzberger Waldorfschule aufgenommen.

Eine genaue Einschulungsuntersuchung, in der der Entwicklungsstand des Kindes erfasst wird, halten wir nach wie vor für sinnvoll und notwendig, um die richtige Weichenstellung für den Schuleintritt vornehmen zu können. Hierbei versuchen wir, die gesundheitliche wie auch die familiär-soziale Vorgeschichte zu erfassen (Elterngespräch) und machen uns ein Bild vom Entwicklungsstand des Kindes. Im Frühjahr 2005 sind wir dreigleisig vorgegangen:

- Voraussichtlich »schulreife« Kinder (Frühjahrskinder) haben wir – wie auch schon in den Jahren davor – einzeln zur Einschulungsuntersuchung in die Schule eingeladen. Die Untersuchung verlief in enger

Anlehnung an die von Claudia McKeen / IPSUM, Stuttgart, ausgearbeiteten Einschulungsuntersuchungsbögen, ergänzt um Ballspiele u.ä.

- Voraussichtlich noch nicht »schulreife« Kinder (Herbstkinder), die bereits einen der zukünftigen Schulaußenstellen-Kindergarten besuchen, haben wir in ihren Kindergärten besucht und im Freispiel beobachtet. Anschließend fand ein Austausch mit den Kindergärtnerinnen und am nächsten Tag ein Gespräch mit den Eltern statt.
- Voraussichtlich noch nicht »schulreife« Kinder (Herbstkinder), die in anderen Kindergärten untergebracht sind, haben wir zu kleinen Spielgruppen (jeweils sechs Kinder) in die Schule eingeladen. Parallel zu dieser Spielgruppensituation wurden die Elterngespräche geführt. Erfreulicherweise konnten sich die allermeisten dieser doch noch sehr jungen Kinder auf die neue und ungewohnte Situation in der Schul-Spielgruppe einlassen: höchstens ein Kind pro Gruppe vermochte sich nicht von den Eltern zu lösen, so dass Vater oder Mutter dann ebenfalls an der Spielgruppe teilgenommen haben.

Schuleingangsgruppen in den Schulaußenstellen

Die Arbeit in den Schulaußenstellen umfasst folgende Bereiche:

Zur Arbeit der Erzieher mit diesen Kindern gehört ganz wesentlich die Entwicklung der grob- und feinmotorischen Fähigkeiten durch Handarbeiten, Arbeiten mit Holz oder Papier, außerdem Backen und Aquarellieren und alle anderen Tätigkeiten im Kindergartenalltag. Musik und Bewegungsspiele fördern besonders die Sprach- und die Sozialkompetenz. Alle diese Tätigkeiten folgen dem Tages-, Wochen- und Jahresrhythmus des Kindergartens. Ziel ist die altersgemäße Entwicklung der Grob- und Feinmotorik sowie die Förderung der Sprach- und Sozialkompetenz.

Der Eurythmieunterricht (eine Unterrichtsstunde pro Woche) findet gemeinsam mit

allen Kindergartenkindern statt, wobei kompliziertere Übungen und Formen mit den Schulkindern allein geübt werden, während die Kleineren zuschauen.

Ein Werk- oder Gartenbaulehrer wird die Kinder in einer oder zwei Lerneinheiten im Jahr durch sachgerechtes Arbeiten am Werkstoff über die Nachahmung spielerisch und indirekt lehrend mit der Welt des Handwerks vertraut machen, so dass sie echte handwerkliche Arbeit erleben. Insbesondere die Schulkinder werden diese vorbildliche Beschäftigung mit Interesse verfolgen und versuchen, ebenfalls in handwerkliche Tätigkeiten einzusteigen, was von den Erziehern begleitet und unterstützt wird. Ziel ist die Anregung der Eigenständigkeit und der phantasievollen eigenen Umsetzung.

Ein Grundschullehrer erteilt alleine den Schulkindern so genannten Elementarunterricht mit Schwerpunkten im Bereich des Musikalisch-Rhythmischen wie auch des Spielturnens (erste Regelspiele). Außerdem können z.B. Elemente des Formenzeichnens oder einer Fremdsprache einbezogen werden, je nach Erfordernis von Seiten der Schüler. Dafür sind drei Unterrichtsstunden pro Woche vorgesehen. Ziel ist die Einstimmung auf klassisches schulisches Lernen durch gezielte Anregungen und Aufgabenstellungen.

Verzahnung von erzieherischen und schulischen Aspekten

Während der gesamten Entwicklungszeit von über zwei Jahren hielt Detlef Hardorp als landespolitischer Sprecher der Berlin-Brandenburgischen Waldorfschulen Kontakt zu den jeweiligen Senatsstellen bis hin zum Schulsenator. So konnten unsere Überlegungen und Planungen dort verfolgt und mitvollzogen werden. Hilfreich war, dass zeitgleich das Land Berlin flächendeckend an staatlichen Schulen die verlässliche Halbtagsgrundschule einführt. Diese garantiert rhythmisierte Schule und Betreuung zwischen 7.30 und 13.30 Uhr, durchgeführt von Lehrern sowie

Erziehern. Dadurch sollen erzieherische und schulische Aspekte des Lernens stärker miteinander verzahnt werden. Genau das werden auch die Waldorfschulen machen, wenn auch mit anderen Gewichtungen.

Behördlicherseits waren schließlich noch Sorgen der Kita-Aufsicht auszuräumen, die sichergestellt wissen wollte, dass das Erziehen von Schulkindern im Zusammenhang mit den Kindergartenkindern nicht zu Lasten der Kindergartenkinder geschieht. Die Bedenken, dass für Schulkinder ja andere Normen für Sanitäreinrichtungen gelten als für Kindergartenkinder und deshalb Umbau- bzw. Erweiterungsmaßnahmen erforderlich werden würden, konnten glücklicherweise mit dem Hinweis ausgeräumt werden, dass es sich ja alters- und entwicklungsmäßig um dieselben Kinder handelt wie bisher.

Das hier beschriebene neue Modell einer Schuleingangsstufe an der Freien Waldorfschule Kreuzberg wird ab dem Schuljahr 2005/2006 umgesetzt. Alle Beteiligten werden zu einer sorgfältigen Dokumentation verpflichtet. Die Delegation »Pädagogische Entwicklung« begleitet und überwacht die Durchführung des Modells und wird in Zusammenarbeit mit den Erziehern der Schulaußenstellen gegebenenfalls Modifikationen vornehmen.

Die Dokumentation und Evaluation wird in Zusammenarbeit und im Vergleich mit den weiteren, an den anderen Berliner Waldorfschulen entwickelten Eingangsstufen-Konzepten erfolgen, und zwar unter Anleitung und Überwachung von AKÜKS (Arbeitskreis Übergang Kindergarten Schule: Margarete Kaiser, Claudia McKeen und Martyn Rawson, beauftragt vom Bund der Freien Waldorfschulen und der Internationalen Vereinigung der Waldorfschulen).

*Michael Knoch,
Schularzt an der Freien Waldorfschule
Kreuzberg*

Neu

Das Goetheanum
Wochenschrift für Anthroposophie

**Ja, ich möchte
«Das Goetheanum»,
die Wochenschrift
für Anthroposophie,
lesen!**

Bitte senden Sie mir
ein kostenloses Probeheft unter
[Name] [Vorname] [Nachname]

Name

Strasse

Postleitzahl

Stadt

Telefon (Hauptstadt)

Telefon

Bitte senden

Senden an: Wochenschrift «Das Goetheanum»
Postfach 10 1-4143 D-10115 Berlin
Fax: +49 30 636 206 44 55 info@pedagogischesforum.de